

— 8 Uhr wird in den Druckerei Radermacher Nr. 20. — Die Redaktion findet sich Sonntags von 9 bis 12 Uhr, die Verwaltung Dienstag 1 (Papierhandlung J. K. Krimpott). Herausgeber Nr. 58. Leiter des Druckerei des "Völker Tagblatt" C. M. Krimpott & Co. Herausgeber: Schriftsteller Hugo Dudek, der die Redaktion und Redakteur verantwortlich: Hans Lorbeck.



Völker Tagblatt

— 8 Uhr wird in den Druckerei Radermacher Nr. 20. — Die Redaktion findet sich Sonntags von 9 bis 12 Uhr, die Verwaltung Dienstag 1 (Papierhandlung J. K. Krimpott). Herausgeber Nr. 58. Leiter des Druckerei des "Völker Tagblatt" C. M. Krimpott & Co. Herausgeber: Schriftsteller Hugo Dudek, der die Redaktion und Redakteur verantwortlich: Hans Lorbeck.

2 Seiten, 20 Pfg.
eine Partie 1000
Seiten 1000 Pfg.
Druck 12 h. Reklame
richten werden mit 2 K für
eine Garantie-Zeile. Anzeigen
zwischen Tropfen mit 1 K
eine Partie berechnet.

12. Jahrgang.

1917, Mittwoch, 3. Oktober 1917.

Nr. 4007.

Eine Friedensrede des Grafen Czernin.

Kurzer amtlicher Tagessbericht.

Wien, 2. Oktober. (KB.) Amtlich wird verlautbart:

Auf allen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Bericht des deutschen Hauptquartiers.

Berlin, 2. Oktober. (KB.) Aus dem Großen Hauptquartier wird amtlich gemeldet:

Weißrussische Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: In der Mitte der flandrischen Front war der Artilleriekampf sehr stark, zwischen Langemarck und Hollebeke mehrmals zu heftigsten Trommelfeuerschlägen gefestigt. Morgens entzündeten unsere Sturmtruppen den Engländern im Polygon-Walde nördlich der Straße Menin-Opern ein etwa 500 Meter langes Kampfgebäude, das gegen mehrmals starke Gegenangriffe behauptet wurde. Außer erheblichen Verlusten blühte der Feind Gefangene ein. — Heeresgruppe deutscher Kronprinz: Nordöstlich von Soissons nahm die Kampffähigkeit der Artillerie zu. Vor Verdun war der Feuerkampf im Anschluß an ein erfolgreiches Unternehmen auf dem östlichen Ufer der Maas lebhaft. Bei Bapaume brachen morgens Infanterieabtrupps mit Pionieren tief in die hinteren Linien der französischen Stellung vor, zerstörten dort die Grabenanlagen und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen in die eigene Stellung befehlsgemäß zurück.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front blieb bei geringer Gefechtsfähigkeit die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister v. Lubendorff.

Bericht des deutschen Admiralsstabes.

Berlin, 2. Oktober. (KB.) Das Wolffbüro meldet:

Neue Unterseebootserfolge im Sperrgebiete um England: 21.000 Bruttoregistertonnen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Eine Rede des Grafen Czernin.

Budapest, 2. Oktober. (KB.) Bei dem Diner, welches der ungarische Ministerpräsident zu Ehren des bei ihm zu Besuch weilenden Ministers des Außenministers des Grafen Czernin gab, richtete Dr. Wekerle an den Grafen Czernin herzliche Worte der Begrüßung und lud ihn ein, sich zur auswärtigen Lage zu äußern. In Erwiderung darauf dankte der Minister des Außenministers dem ungarischen Ministerpräsidenten für dessen freundliche Worte und erklärte sich bereit, über die auswärtige Lage zu sprechen. Graf Czernin beleuchtete zuerst die glänzende militärische Lage der Verbündeten und hob hervor, welche großen Anteil an den ruhmvollen Ruhmepfen speziell die Söhne Ungarns haben. Er kam sodann auf die politische Lage zu sprechen und führte dabei aus:

Dem großen französischen Staatsmann Tallyrand wird der Ausdruck zugeschrieben: Die Worte seien dazu da, um die Gedanken zu verhelen. Mag sein, daß dieser Ausdruck richtig war für die Diplomaten des 19. Jahrhunderts. Für die heutige Zeit kann ich mit schwerlich einen Satz denken, welcher weniger zu-

treffend wäre. Die Nationen, welche kämpfen, einerseits im Salzhengen oder im Hinterlande, wollen wissen, worum und wofür sie kämpfen. Sie haben ein Recht darauf, zu erfahren, warum der Friede, den die ganze Welt erwünscht, noch nicht eingetreten ist. Als ich auf meinen Posten bestellt wurde, habe ich die erste Gelegenheit benutzt, um offen zu erklären, daß wir keine Vergewaltigung begehen wollen, daß wir aber auch keine solche erdulden werden, und daß wir bereit sind, in Friedensverhandlungen einzutreten, sobald unser Feind diesen Standpunkt eines Verständigungstreibens einnehme. Damit glaube ich die Friedensziele der österreichisch-ungarischen Monarchie, wenn auch in allgemeinen Umrissen, so doch klar dargelegt zu haben. So mancher im Innlande und im besitzenden Auslande hat mich wegen dieser offenen Sprache geindert. Die Argumente dieser tadelnden Herren haben mich in der Richtigkeit meiner Ausschaffung gesichert. Ich nehme nichts zurück, von dem, was ich gesagt habe, in der Überzeugung, daß die erdrückende Majo-rität hier und in Österreich meinen Standpunkt billigt. Dieses vorausgesetzt, drängt es mich heute, der Öffentlichkeit etwas zu sagen, wie sich die k. u. k. Regierung die weitere Entwicklung der völlig zerstörten europäischen Staatsverhältnisse überhaupt vorstellt. In großen Umrissen ist unser Programm des Wiederaufbaues der Weltordnung, das richtig als der Aufbau einer neuen Weltordnung zu bezeichnen wäre, in unserer Antwort auf die Friedensnote des helligen Patriarchen niedergelegt. Es kann sich hier also heute nur darum handeln, dieses Programm zu erkennen und vor allem Aufklärung darüber zu geben, welche Erwägungen uns bestimmt haben, diese das bisherige System umstürzenden Grundlage aufzustellen. In weiteren Kreisen mag es überraschen, ja unbegreiflich erscheinen, daß die Zentralmächte und speziell Österreich-Ungarn in Hinkunft auf die militärischen Rüstungen verzichtet, das doch in diesen schweren Jahren nur in seiner Militärmacht den Schutz gegen die offensiven Überlegenheit fand. Der Krieg hat nicht nur neue Totsachen und Verhältnisse geschaffen, er hat auch zu neuen Erkenntnissen geführt, welche die Grundlagen der früheren europäischen Politik erschüttert haben. Unter vielen anderen politischen Thesen, vor allem auch in den Ionen, welche vermeinten, Österreich-Ungarn sei ein sterbender Staat, ist das Dogma vom bevorstehenden Verfall der Monarchie, welches unsere Stellung in Europa erschwert und aus dem alles Unverständnis für unsere Lebensnotwendigkeiten entsprang. Wir werden uns in diesem Kriege als durchaus gesund und mindestens ebenbürtig erwiesen haben; dann folgt hieraus, daß wir jetzt auf ein volles Verständnis unserer Lebensnotwendigkeiten in Europa rechnen können, und daß die Hoffnungen zerstört sind, uns mit der Gewalt der Waffen niederkriegen zu können. Bis zu dem Momente, in welchem wir den Beweis leisten erbracht hatten, konnten wir auf den Schutz der Rüstungen nicht verzichten und uns einer mißglückten Beleidigung unserer Lebensnotwendigkeiten durch die von der Legende unseres beworbenen Zusammenbruches beeinflußten europäischen Mächte aussehen. Mit dem Augenblick aber, in welchem dieser Beweis erbracht worden ist, sind wir

in der Lage, gleichzeitig mit unseren Gegnern die Waffen abzulegen und unsere ehemaligen Streitigkeiten schiedsgerichtlich und friedlich zu regeln. Diese neue Erkenntnis, die sich in der Welt durchgerungen hat, bietet uns die Möglichkeit, den Abrißungs- und Schiedsgerichtsgebundenen, nicht nur einzunehmen, sondern, wie Sie, meine Herren, wissen, schon seit gerauer Zeit für diese Vernichtung mit aller Kraft einzutreten. Europa muß zweitens nach diesem Kriege auf eine internationale Rechtsbasis geteilt werden, welche Garantien der Dauerhaftigkeit bietet. Diese Rechtsbasis muß, wie ich glaube, im Wesen vierfach bestehen: 1. muß sie die Sicherheit bieten, daß es keinen Revanchekrieg, und zwar von keiner Seite mehr geben kann. Wir wollen das erreicht haben, daß wir unseren Kindeskindern als Verständnis hinterlassen, daß sie von dem Schrecken einer ähnlich furchtbaren Zeit, wie wir sie jetzt durchmachen, erschont bleibent, keine Machtdurchsetzung der kriegsführenden Staaten kann das erreichen. Der Weg, um zu diesen Zielen zu gelangen, ist allein der erwähnte, der internationalen Weltabstüttung und der Anerkennung des schiedsgerichtlichen Verfahrens. Es ist überflüssig, zu sagen, daß sich diese Maßnahme der Abstüttung nie mehr gegen einzelne Staaten oder gegen eine einzelne Machtgruppe richten darf, und daß sie selbstverständlich Länder, Wasser und Luft in gleichem Maße umfassen müsse, wenn der Krieg als Mittel der Politik bekämpft werden soll. Auf internationaler Basis, unter internationaler Kontrolle muß eine allgemeine, gleichmäßige und sukzessive Abstüttung aller Staaten der Welt erfolgen und die Wehrmacht auf das unmöglich Notwendige beschränkt werden. Ich weiß sehr wohl, daß dieses Ziel ungemein schwer zu erreichen ist, und daß der Weg, der dahin führt, voller Schwierigkeiten, lange und doornenreich ist, und dennoch bin ich überzeugt, daß e. gegangen werden muß und gegangen werden wird, ganz einerlei, ob der einzelne dies für wünschenswert hält oder nicht. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Welt nach diesem Kriege wieder dort anfangen wird, wo sie im Jahre 1914 aufgehört hat; Katastrophen, wie dieser Krieg eine ist, gehen nicht ohne tiefe Spuren vorüber und das schreckliche Unglück, welches uns widerfahren könnte, wäre es, wenn das Weltkrieg nach dem Friedensschluß seinen Fortgang nehmen würde. Denn es würde den wirtschaftlichen Ruin alter Staaten bedeuten. Schon vor diesem Kriege waren die militärischen Lasten drückend — obwohl wir speziell uns sorgen müssen — daß Österreich-Ungarn noch lange nicht auf der militärischen Höhe war, als es vom Kriege überrascht wurde — es hat die früher unerlässlichen Rüstungen erst während des Krieges nachgeworfen; aber nach diesem Kriege wären bei freier Rüstungskonkurrenz die Lasten für alle Staaten einfach unerträglich. Dieser Krieg hat gelehrt, daß mit dem Viehschlach der früheren Rüstungen gerechnet werden müsse. Um nach diesem Kriege der Rüstungskonkurrenz auf der Höhe zu bleiben, müßten die Staaten alles verzehren; sie müßten jehmal soviel Artillerie, Munitionsfabriken, Schiffe, Unterseeboote usw. als früher und auch ungleich mehr Soldaten haben, um diesen Apparat spielen zu lassen. Das jährliche militäri-

sche Budget in allen Großstaaten müßte mehrere Milliarden umfassen. Das ist eine unmöglichkeit. Bei allen Lasten, welche alle kriegsführenden Staaten nach dem Friedensschluß mit sich schleppe werden, würde diese Aufgabe — ich wiederhole es — den Ruin der Völker bedeuten. Zurückzukehren auf die relativ geringeren Rüstungen aus dem Jahre 1914 aber wäre für den einzelnen Staat schon ganz unmöglich; er wäre dadurch dermaßen in der Hinterhand, daß seine militärische Macht völlig zwecklos werden würde. Wenn es aber überhaupt gelingen könnte, allgemein auf das relativ geringe Rüstungsanseum des Jahres 1914 zurückzukehren, dann würde dies ja bereits die internationale Rüstungsverminderung bedeuten, nur hätte es allerdings gar keinen Sinn, nicht weiterzugehen und tatsächlich abzurüsten.

Aus diesem Engpass gibt es nur einen einzigen Ausweg: die internationale Weltabrüstung. Die Flotten haben keinen Zweck mehr, wenn die Staaten der Welt die Freiheit der Meere garantieren und die Landheere erst auf das geringe Maß reduziert werden, welches die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung erfordert und nur auf internationalem Basis, das heißt unter internationaler Kontrolle ist dies möglich. Seder Staat wird etwas von seiner Selbstständigkeit aufgeben müssen, um den Frieden zu sichern. Wahrscheinlich wird die heutige Generation das Ende dieser großen pazifistischen Bewegung gar nicht in ihrer vollständigen Gänze erleben. Sie kann sich nur langsam durchsetzen, aber ich halte es für unsere Pflicht, uns an die Spitze derselben zu stellen und alles Menschennötige zu machen, um sie durchgreifend zu befähigen. Beim Friedensschluß müssen ihre großen Prinzipien festgelegt werden.

Was das erste Prinzip das der obligatorischen internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und der allgemeinen Abrüstung zu Lande, so ist das zweite das der Freiheit des hohen Meeres und die Abrüstung zur See. Ich sage abschließend das hohe Meer; denn ich dehne den Gedanken nicht auf Meerengen aus und ich halte es für gerne zu, daß für die verbindenden Seestraßen besondere Vorschriften und Regeln werden gelten müssen.

Sind diese zwei ersten soeben angeführten Momente klar gestellt und gesichert, dann entfällt jeder Grund zur territorialen Sicherung und dies ist schon das dritte Grundprinzip der internationalen Rechtsbasis.

Der schönen und erhabenen Note, welche Seine Heiligkeit der Papst an die ganze Welt gerichtet hat, liegt dieser Gedanke zugrunde. Wir haben den Krieg nicht geführt, um Eroberungen zu machen, und wir planen keine Vergewaltigung. Wenn die internationale Abrüstung, die wir vom ganzen Herzen er-

sehen, zur Tatsache wird, dann brauchen wir keine internationalen Sicherungen. In diesem Falle können wir auf Vergrößerungen der österreichisch-ungarischen Monarchie verzichten, vorausgesetzt natürlich, daß auch die Feinde unser eigenes Gebiet voll geräumt haben.

Der vierter Grund, der eingehalten werden muß, um nach dieser bösen Zeit eine neue friedliche Entwicklung der Welt zu verbürgen, ist die freie wirtschaftliche Verbesserung alter und die unbedingte Vermeidung eines zukünftigen Wirtschaftskrieges. Ein Wirtschaftskrieg muß unbedingt aus jeder zukünftigen Kombination ausschaltet werden. Wir müssen, bevor wir den Frieden schließen, die positive Sicherheit haben, daß unsere Gegner diesem Gedanken entsagt haben. Das sind, meine verehrten Herren, die Grundprinzipien der neuen Weltordnung, so wie sie mir vorschweben und welche auf der allgemeinen Abrüstung basieren. Auch Deutschland hat sich ja in seiner Antwort auf die Papstnote nachdrücklich zur Idee der allgemeinen Abrüstung bekannt und auch unsere heutigen Gegner haben sich diese Prinzipien, wenigstens zum Teile schon, zu eigen gemacht. Ich bin in den meisten Punkten anderer Ansicht als Herr Lloyd George, aber darin, daß es keinen Revanchekrieg mehr geben sollte, darin finden wir uns.

Der Minister des Neuherrn fuhr fort: Wie in der österreichisch-ungarischen Monarchie, wir haben jene rückläufige Linie, welche von der Vernichtung der Feinde über verschiedene Phasen hinüber schließlich zu weit Geringer gewandelt, nicht zu durchlaufen gebraucht. Wir haben von Anfang an unser Ziel erklärt und sind bis heute dabei geblieben. Auf welcher Seite dabei die Kraft und auf welcher die Schwäche liegt, überlasse ich getrost dem Urteil der Welt. Aber niemand möge sich darüber täuschen, daß dieses unser so friedfertiges Programm nicht für ewige Zeiten gilt und gelten kann. Wenn unsere Feinde uns zwingen, den Krieg fortzuführen, dann werden wir gezwungen sein, unser Programm zu revidieren und unsererseits einen Erfolg zu verlangen. Ich spreche für den jetzigen Augenblick, weil ich die Überzeugung habe, daß auf der jetzigen Entwicklungsbasis der Westfriede zustande kommen könnte.

Bei Fortsetzung des Krieges aber behalten wir uns freie Hand vor. Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß wir in einem Jahre noch günstiger dastehen werden als heute. Aber ich würde es für ein Verbrechen halten, wegen irgend welcher materieller oder territorialer Vorteile diesen Krieg auch nur einen Tag länger fortzuführen, als es die Integrität der Monarchie und die Sicherheit der Zukunft fordert. Wenn aber unsere Feinde nicht hören wollen, wenn sie uns zwingen, dieses Vorhaben fortzuführen, dann behalten wir uns die Revision unseres Programmes und die Freiheit unserer Bedingung vor. Ich bin nicht sehr optimistisch betreffend die Genugtheit der Alliierten, mit uns einen Verständ-

nisigungsplan auf solger Basis zu schließen. Der eindruckende Majorat der ganzen Welt will die einflußreichen Leute, die eben ein wenig zuviel Gewicht in den katholischen Staat und in seinen Heeren legen, in einen anderen Weg weiter geleitet werden. Sie werden zu einer neuen Weise kommen, durchzuhauen im Friede und darin halten im Hinterlande. Wir werden niemals wieder den vergangenen schweren Fehlern und Mängeln überwunden im Siege. Unsere Stunde wird kommen und mit ihr die letzte Dämmerung einer freien, friedlichen Entwicklung Österreich-Ungarns.

Abgeordnetenhaus.

Wien, 2. Oktober. (KB.) (Abgeordnetenhaus.) Die Regierung übermittelte auf Grund des Paragraf des Kriegswirtschafts-Gemäßigtungsgeistes die Grundzüge dieses Gesetzes in der Zeit vom 24. Juli bis 25. September erlassenen Verordnungen und Anordnungen, welche dem Kriegswirtschaftsausschuß gewiesen werden.

In fortgesetzter Lesung der Tageszeitung erklärte Abg. Dr. Waldner in Erörterung des paritätischen Verteils, daß jene, welche die Durchsetzung ihres Willens aus Feindschaft erhalten wollen, die Zerstörung des Hauses geradezu beabsichtigen. (Zustimmung bei den Deutschnationalen.) Die beim Ministerpräsidenten zutage getretene zaghaftes Juridikat und Hoffnung, daß sich die Dinge hier von selbst entkennen, ist jedenfalls eine der schlechtesten politischen Lenkermethoden. Jenen aber, welche die Hand auf Bestand des Hauses legen wollen, rufe der Verteilung zu: Wenn jedes Parlament eine Volksnotverordnung war, so ist sie besonders jetzt in dieser jüngsten Kriegszeit vorhanden. Ein Erfolg, der größte, der Verteilung werden konnte, ist erkämpft. Der Paritätismus der Erfeinde der Monarchie liegt zertumiert am Boden und hat sich gegen seinen eigenen Träger, den Jurismus, gewehrt. Es bliebe noch Würde, etwaigen Versuche der Feinde, bei Friedenshandlungen in unsere Verhältnisse dreinzudringen, abzuhauen. Erst nach dieser Abwehr wird die dringend nötigen Reorganisationsarbeit in diesem Staate in diesem Hause gekommen sein. (Lebhafte Beifall der Deutschnationalen.) Hierauf ergreift Abg. Rommel das Wort.

Wien, 2. Oktober. (KB.) Nachdem mehrere Redner gesprochen hatten, wurde die Verhandlung abgebrochen. Nächste Sitzung morgen mit der Tagessitzung: Kleiner Bericht des Budgetausschusses und überpolitischen Ausschusses.

Wien, 2. Oktober. (KB.) Die Obmannschaftsitzung beschloß, heute und morgen die auf der Tagessitzung stehenden Finanzgesetze, sowie kleinere Ausführungsberichte zu erledigen. Dann wird den Ausschüssen Zeit zur Leidigung der ihnen zugewiesenen Arbeiten gegeben. Die Erledigung des Budgetprovisoriums wird dem Ausschuss eine 14-tägige Frist und für das Budget eine zweitägige Frist, für die Zentralrechnungsanschlässe eine solche bis 15. Februar eingeräumt.

Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien von S. Ogenham.

(Nachdruck verboten.)

11

"Du bist verheiratet!" rief er hervor und seine Stimme klang heiser. Sie sah, wie blaß er geworden war und wunderte sich immer mehr.

"Aber nein!" rief sie lachend. "Das Kind gehört Tatia. Ich habe keinen Mann. Wen sollte ich auch heiraten?"

"Ach!" jubelte Stepan. Das Mädchen vor ihm war sein einziger Gedanke und erfüllte ihn zum Überfließen.

"Dich?" lachte sie.

Sie wunderte sich immer mehr, aber der Mann gefiel ihr. Schon äußerlich — die kernige Männergestalt, die geraden ehrlichen Augen, das scharfschneidende, energische und doch so weiche Gesicht. Sie hörte ihn noch nie vorher gesehen, sie kannte ihn nicht, sie verstand nicht, weshalb er sich so freute, aber etwas von dieser Freude strömte doch, ohne daß sie es wollte, kaum daß sie es ahnte, über auf sie und erregte sie sonderbar.

"Ich will Vater holen," sagte sie endlich verlegen. "Sie sind alle drüber bei Dimitri Saro."

"Warte noch," bat er. "Ich muß dir doch erzählen ... Erinnerst du dich — vor zwölf Jahren war es — an einen Konvoi von Schiffen, der auf dem Wege nach Irkutsk an einem Hause vorbeikam, und an einen kleinen Buben, schwammbüxzerzogen von oben bis unten, der gar so hungrig war und dem du dein frischgebackenes Brot —"

"Vosche moj," unterbrach sie ihn, staunend über alle Maßen und lustig lachend, "den Buben hab' ich nie vergessen und ich hätte ihn ja auch nie vergessen können, denn jedesmal seitdem, wenn ich etwas Dummes anzstelle, hieß es: Was soll man auch mit ihr anfangen! Sie verschenkt ja sogar ihr schönes Essen an die schmutzigen Jungen der großen Straße . . ."

"Der schmutzige Junge war ich!"

"Du . . ."

"Und nie in meinem Leben konnte ich das Gesicht von Katinka-Schulka vergessen. Im Feuer der Schmiede leuchtete du für mich, im Wald huchtest du vor mir hin, im Wasser Spiegel, sah ich dich und immer in Träumen. Man ganzes Leben lang warst du es, die ich liebte und nach der ich mich sehne, Katala!"

"Du warst der Bub?" Sie war über und über rot geworden.

"Ja, der schmutzige Junge. Und nun bin ich ein Mann, und endlich hab' ich dich gefunden. Katinka — Katala . . ."

"Ja, muß meine Eltern holen," sagte sie hastig, legte das schlafende Kind in die Wiege und schlüpfte zur Tür hinaus. In wenigen Minuten kam sie zurück mit ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrer Schwester Tatia, die alte sehr verounierte Geschleter machten, so wenig Tatia ihnen auch in der Elle hatte erzählen können. Tatia trat als letzte in die Stube und verdeckte sich ein wenig hinter den anderen.

"Ich bin Stepan Iljin, der Sohn von Iwan Iljin in Irkutsk," begann Stepan.

"Iljin — der der Pflichtige macht?" fragte Tatia.

Tatia, Vater mochte etwa sechzig Jahre alt sein und war ein magerer, schon ein wenig gebeugter Mann, mit einem langen, schnellen Gesicht, das wirres, graues

Haar und ein struppiger grauer Bart umrahmte. Seine kleinen Augen blickten lebhaft und hatten etwas Lüstiges.

Vor zwanzig Jahren war er als Verschiederter nach Seleninsk gekommen, weil Seleninsk Männer brauchte und es einem Polizeigewaltigen in Tatianekleinmüssiger Heimat missfallen hatte, daß er sein Dreigepäck mit Blitzen bescherte, statt hilfsweise beidernebennehmer zu lassen. In Sibirien zog Tatia jetzt ja gar fechspänig, wenn es ihm beliebte. Kein Hab krahte daran.

Seine Frau, Maria Feodorowna, hatte im Gegensatz zu ihrem Manne gar nichts Blanges und sah in ihrem rundlichen, immer lachendem Gesicht unendlich gernmütig aus. Von ihr hatten die Kinder die wunderlichen dunkelblauen Augen.

In Tatias Altag lag nicht viel Nehnlichkeit in ihrer jüngeren Schwester. Sie war auch viel älter. Ihr Kind zählte erst drei Monate und sie war noch schwach bleich und still sah sie da und sprach in Gegenseitigkeit des Freunden kaum ein Wort . . .

Stepan nickte aus Tatjas Frage. "Er ist mein Vater," antwortete er.

"Um — Eure Pfütze sind gut."

"Alles, was wir machen, ist gut, und gute Arbeit hat uns vorwärts gebracht. Sagte Katala es dir schon? Ich bin der schmutzige Junge, dem sie vor zwölf Jahren Brot schenkte."

Tatja brummte irgend etwas, während Maria Feodorowna freundlich lächelte. "Du bist aber geworden seitdem," meinte sie. "Und viel schöurer geworden!"

"Die Straße war auch so schlammäßig damals," entschuldigte sich Stepan verlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf um das Koalitionskabinett in Russland.

Die „Röntische Zeitung“ bringt folgendes Stimmenbild aus Stockholm über den großen politischen Kampf in Russland: Die neue Krise in der vorläufigen Regierung, welche die geplante Unbildung trost alter Bemühungen Kerenskis noch immer nicht endgültig durchführen konnte, bildet den beherrschenden Gegenstand in den politischen Betrachtungen der hier vorliegenden russischen Blätter, die bis zum 19. v. M. reichen. Mit allen Mitteln bekämpft die bürgerliche Presse den im Arbeiter- und Soldatenrat verdeckten Sozialismus und wendet sich gegen die von diesem auf den 26. September aubernannte demokratische Konferenz. Dabei sucht die „Röntsch“, das Sprachrohr der Kadetten, einen Teil zwischen den Sozialistern zu teilen, indem sie diese mit den wegen ihres Aufstandes im Juli noch immer verbündeten und bestätigten Bolschewiki oder der in Finnland hausenden Soldatenstaat gleichstellt. Als wichtigster Erfolg dieser durchsichtigen Taktik der Kadetten ist zu buchen, daß die sich auf die unterste Bauern- und Beamtenebene stützenden und ihre eigenen Organisationen besitzenden Sozialrevolutionäre in der Petersburger Stadtduma sich von den Sozialisten getrennt haben und mit den Kadetten zusammengehen. Sehr befriedigend für diesen Umsturz ist die Haltung ihres Parteiblattes, des „Djelo Naroda“, das mit eindringlichen Worten vor der Vertiefung des alle gleichmäßig verbündeten und von allen gleichmäßig verschuldeten Klassenkampfes warnt; dieser sei das einzige Übel, welches das ewige Schwanken im revolutionären Russland verursache und zur Anarchie führe. Unter lebhaftem Abläufen von der Sozialdemokratie, die seit dem Aufstande Kornilows von dem Koalitionsgebunden nichts wissen will, sondern jetzt ein rein sozialistisches Kabinett erstrebt, wendet sich das „Djelo Naroda“, das gleichzeitig das Sprachrohr des von den Kadetten aufs bestigte bestätigten und soeben zurückgetretenen Arbeitsministers Tschernow ist, gegen das neu geschaffene fünfköpfige Direktorium, das Tschernow nicht mit Unrecht als ein Instrument Kerenskis, mit dem er seit seinem Rücktritt in bitterster Feindschaft liegt, betrachtet. Diesen Fünfmännerrat nennet er das bedauerliche Lebzel, das unbedingt beseitigt werden müsse. Iwane wirft er den Kadetten noch einmal vor, daß sie die treuen Utreiter des Kornilow'schen Aufstandes gewesen seien, doch erklärt er eine Koalition mit ihnen für viel ungünstiger als ein Ministerium, das der Fünfmännerrat allein bilden würde, und das unweigerlich zum Bürgerkrieg führen müsse.

Mit der Vertragung der Entscheidung der Agrarfrage bis zur verfassunggebenden Versammlung, die als einziger Schlüssel zur Lösung der Gesamtfrage wieder aus der Vergessenheit gezogen wird, und mit der Rottstellung Tschernows, den die katholischen Großgrundbesitzer wegen seines Entgegenkommens den londongrienen Bauern gegenüber aufs festigste bekämpften, hat offenbar die Feindschaft zwischen den Kadetten und dem Kleinbürgertum einzuweichen einen Ausgleich gefunden. Mit alter Schärfe wendet sich nun die „Röntsch“ gegen die sozialistischen Blätter, wie die „Iswestija“ und „Rabotchaja Gaveta“, die Sprachrohr des Arbeiter- und Soldatenrates, und gegen die „Nowaja Schism“, das Blatt Maxim Gorkis. In einem Leitartikel der „Ulitjukow“ nahestehenden „Röntsch“, der die radikale Presse der Mithilfe an den allgemein verurteilten Offiziersmorden bezüglich, hält es u. a., der Sieg der Bolschewiki, der infolge der neuen innerpolitischen Entwicklung drohe, sei ernster als man ahne. Wenn der in Deutschland hochgeschätzte Suchanow auf der demokratischen Konferenz die Oberhand erhielt, wäre der Untergang der Revolution besiegelt. Da die Meldung, die vorläufige Regierung werde der demokratischen Konferenz fernbleiben, dahin zu berücksigen ist, daß zwar der Fünfmännerrat als solcher nicht erscheinen wird, Kerenski aber persönlich sein Erscheinen zugesagt hat, und auch mehrere andere Minister als Sozialisten sprechen werden, wird der Koalitionsgedanke mächtig gelähmt. Auch gräßt die bürgerliche Presse dem Sozialismus dadurch viel Wasser ab, daß sie ihn lächerlich macht und seine völlige Unsichtbarkeit, die beiden größten Lebzeile, den Hunger und die äußere Gefahr, zu befehligen, stark unterstreicht. Die „Röntsch“ führt dabei eine hühne Sprache, indem sie die Gefahr der Bolschewiks absichtlich übertriebt. Der „Ojen“, das Kerenski nahestehende Sprachrohr des Trubowitzki, sekundiert dabei dem Kadettenblatt, indem er darauf hinweist, daß die Auführungszeitung im Bürgerkrieg, die sich in der Erhebung Kornilows befunden habe, sich legen werde, wenn man sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließt. Das Zusammenschließen des Bürgerkriegs und der Demokratie sei der einzige Ausweg aus der Sackgasse. Vollständig sei erwähnt, daß zu den vielen Schredmittel, mit denen die für die Koalition eintretenden Blätter ihre innerpolitischen Gegner einschüchtern wollen, auch die völlig aus der Lust gegriffene Behauptung gehörte, daß der Übertritt der Bevölkerung zu Schröder bevorstehe. Gegen alle diese durchsichtigen Mandate wendet sich die „Rabotchaja Gaveta“, indem sie ausführt, man

sei schon daran gewöhnt, daß die Bourgeoisie mit dem Popanz der Bolschewiki geschreddert werde, man sollte sich vor der Hypothese der schaukelnden Worte hüten. Die Koalition sei für den Sozialismus unannehmbar, weil er sich durch die Beteiligung an der Koalition die Hände bünde, dem kriegslistischen Bürgerkrieg aber vorle Freiheit echaudnen müsse. Das Unglück des Landes, das die Koalition vereinigen wolle, ist nach Gorkis Zeitung der Krieg und die Hungersnot, die Bekämpfung beider sei das Ziel der Revolution. So lange 12 Millionen Männer jeder produktiven Arbeit entzogen seien, und vier Millionen der Industrie nur für den Kriegsbedarf arbeiten, sei keine Verbesserung zu erhoffen. Der Krieg sei der boshafte Hintergrund, der Russland verachtet. Damit in den Städten Brod, in den Dörfern Industrieprodukte vorhanden seien, müsse eine energische Politik zur Liquidierung des Krieges einsetzen. Die Bourgeoisie liege in Buchanans Ketten, während das gesamte Volk eine Politik des Brotes und des Friedens verlange.

Die Chinesen an der französischen Front.

Bekanntlich werden an der französischen Front in zunehmendem Maße chinesische Kulis zu Arbeitsleistungen verwandt. Als die ersten Eingeborenen in der britischen Kolonie Westküste angeworben wurden, warnen, wie die „Daily News“ dieser Tage schreibt, chinesische Zeitungen und Plakate vor der Anwerbung, indem sie behaupteten, die Chinesen würden in Wirklichkeit als Soldaten benutzt, und viele von ihnen würden auf den Schlachtfeldern den Tod finden oder verwundet werden. Diese Behauptungen seien schnell als boshafte, von deutscher Seite ausgehende Verleumdungen hingestellt worden, und den Kulis habe man die seelenlosen Versprechungen gegeben, daß sie nicht bei militärischen Operationen verwandt würden. Da keine vollständige Bürgschaft gegen eine immerhin mögliche Gefahr gegeben werden könnte, habe man ihnen erzählt, daß die im Umlauf befindlichen Gerüchte vollkommen unbegründet seien.

Dann fährt das Blatt fort: Seht kommen aus Frankreich Berichte über die Lage der Chinesen, die dringend Aufmerksamkeit verlangen. Die Kulis sollen bei ihrer Ankunft in Frankreich genau wie ein gewöhnliches britisches Arbeitervataillon behandelt werden; sie sollen Vorgesetzte haben, die ihre Sprache und Gewohnheiten nur wenig oder überhaupt nicht kennen; sie sollen an Orten, wie Dünkirchen, gearbeitet haben, wo infolge der Luftangriffe und des Geschützfeuers mehrere von ihnen getötet und sehr viele verwundet worden seien; uns weiterhin soll als Vorsichtsmaßregel gegen Ausbrüche von Panik, wie sie infolge dieser Ereignisse vorgekommen seien, ernstlich erworben werden, daß die Kulis in eingezäunten Lagern mit militärischer Bewachung unterzubringen. Endlich werden Fälle von Vertragsbrüchen gemeldet, so die Verwendung von Leuten als Arbeiter zu Arbeitseinsätzen, die bei hohem Gehalt als Facharbeiter verpflichtet waren. Diese Dinge sind höchstens nicht wahr. Wenn sie doch vorgekommen sind, geschah es ohne Zweifel aus Unkenntnis. Aber die sich verbreitenden Nachrichten hierüber können so bedeutende Folgen haben — es steht nichts weniger als unsere zukünftige Stellung in China auf dem Spiel —, daß die englische Regierung dringend hier nach den Rechten sehen muß. Unbedingt nötig sind eine schnelle Untersuchung und, wenn erforderlich, sofortige Maßregeln, um ein Urteil, das in höchst gefährlicher Weise auf unsere ganze Stellung im Osten ausübt, zu verhüten.

Es kann natürlich keinem zweifel unterliegen, daß die in dem englischen Blatte erwähnte Lage der chinesischen Kulis an der französischen Front durchaus den Tatsachen entspricht.

Die Farben sind dabei offenbar noch viel zu matt ausgetragen. Der Mannigfaltigkeitsmangel, hervorgerufen durch die ungeheure Verluste, hat die Engländer und vor allem die fast völlig erschöpften Franzosen bereits seit langem gezwungen, fremde, meist scharfe Arbeiter in der Kriegsindustrie und für die umfangreichen Arbeiten hinter der Front zu verwenden. Für die geringeren Arbeiten werden hauptsächlich Asiaten und Chinesen gebraucht. Dass die Lage dieser Arbeiter durchaus traurig ist, läßt sich leicht denken. Man behandelt sie eben schon mehr als eine Art von Sklaven, die einfach stumpf und dumpf ihre schweren Arbeiten zu verrichten haben. Ob sie dabei im Feuerbereich arbeiten müssen, sieht natürlich gar keine Rolle. Nachdem diese Tatsachen in das Heimatland durchgesickert sind und dort gegen die Anerbung, weil die Chinesen keine Lust haben, auf den Schlachtfeldern Europas als Kannonenfutter zu dienen, Stimmung gemacht wird, die selbstverständlich von den hohen Deutschen ausgeht, fürchten die Engländer für ihr Ansehen und ihre Macht im fernen Osten, die an und für sich schon durch die wachsende militärische und wirtschaftliche Stärke Japans nicht mehr auf seinen Füßen stehen. Die britische Besetzung Weihaiwei, das ist Mächtige Streiche, im Nordosten von Schantung, wurde 1898 von Japan aus der japanischen Kriegsbeute an

England abgetreten als Gegenleistung gegen die rücksichtige Packung auf Liao-Tung. Nach den Chinesen können also langsam die Augen darüber aufzuschärfen, wie der vielversprochene Kampf für „Freiheit und Recht“ in Wirklichkeit aussieht.

Vom Tage.

Infolge andauerndem Manöver am Gosbrücke und anderer Umstände erscheint das „Polarer Tagblatt“ einigen Tagen und so auch heute vor mit einem Teil des Nachrichtenmaterials.

Für Leserzte. Stenographischen Leistung senden stenographischkeiten verhinderten oder kranken Soldaten zur Fortbildung und Unterhaltung kostenlos der Stenographieverlag in S. Voithimstal (Böhmen).

Spendet Beiträge für das zu errichtende Invalidenheim!

Wichtige.

Hallenbach, 20. Sept. 1917, Nr. 275.

Garnisonsinspektion. Oberleutnant Erdl.

Verstärkt. Inspektion: Auf S. M. S. „Bellona“ Landsturmcorps Dr. Zeiländer; in der Maschinenhalle (Spital) Landsturmarzt Dr. Eicotti.

Personalverordnungen. Seine k. u. k. Apostolische Majestät gerichtet allgemein zu verleihen das Ritterkreuz des Leopold Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Bataillone Napoleon Louis Ehren von Wawel; das Kommenkreuz des Franz-Josef-Ordens mit der Kriegsdekoration in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung im Kriege dem Kontreadmiral Ottokar Schubert; das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens mit der Kriegsdekoration in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung im Kriege dem Korvettenkapitän d. R. Juan Ritter Francovich von Berzes. — Berleben wird von den hiesigen von Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät bewilligten Kommandos in Anerkennung tapferen Verhaltens als Flieger vor dem Feinde die Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Kl. dem Ref. Enj. Freim. Stabsmaschinenvärter Josef Niedermayer, dem Ref. Enj. Freim. Maschinenvärter Alois Meretka, dem Ref. Enj. Freim. Elektrowärter Friedrich Welker und dem vor dem Feinde gefallenen Sektkadetten in d. R. Adalbert Kern, zum zweitenmal die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Kl. den Fähnrichen in d. R. im Seebataillon Stephan Gruber und Hermann Kellch; die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Kl. dem Leutnant in d. R. im Seebataillon Franz Blaßek, den Fähnrichen in d. R. im Seebataillon Paul Loeb und Ladislav Lavor, dem Ref. Enj. Freim. Stabsmaschinenvärter Jaroslav Štrh, dem Fliegermeister Johann Mošnar, dem Fliegerquartiermeister Max Ott, dem Zweij.-Freim.-Maschinengast August Ötlinger, die Bronzene Tapferkeitsmedaille dem Ref. Fliegermeister Johann Carlitz; sämtliche vom Stande des Seefliegerkorps.

Danksagung.

Die Gefertigte dankt hiermit allen jenen, welche ihrem verstorbenen, unvergesslichen Gatten, Herrn

Ermagne Blasich

Arsenalssarbeiter

das letzte Geleite geben. Besonderer Dank sei der Maschinenbaudirektion, den Werkstätten und den Arbeitern der Gießerei ausgesprochen.

Pola, am 3. Oktober 1917.

Die trauernde Witwe.

Kleiner Anzeiger.

Ein gewöhnliches Wort 8 Heller, ein fettgedrucktes Wort 12 Heller; Minimallaxe 1 Ks. — Für Anzeigen in der Sonnenummer wird die doppelte Gebühr berechnet.

Dillenwohnung mit 2 Zimmern, Küche und Zubehör zu vermieten. Spitalstraße 12. 1670

Zwei möblierte Zimmer sofort zu vermieten. Franz-Ferdinand-Straße 17. R.

Zwei möblierte Zimmer sind an 1. eventuell 2 Herren zu vermieten. Baracanigasse 11, 9. St. 1688

Leit möbliertes Zimmer mit Gasbeleuchtung in der Nähe der „Bellona“ zu vermieten. Adresse in der Administration. 1687

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Via Flaminia 2, 1. St. 1688

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Via Lazarus 64. Parterre. 1689

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Via Epolo 15. 1. Stock. 1684

Elegant möbliertes Zimmer mit ganz freiem Eingang zu vermieten. Radetzkystraße 4, 1. St., links. 1679

Möbliertes Zimmer mit Klavier, Bad und elektr. Licht zu vermieten. Via Lazarus 11, 1. St. 1670

Schön möbliertes Zimmer ab 1. Oktober zu vermieten. Via Epolo 14. 1688

Fraulein sucht möbliertes Zimmer mit Küchenbenützung und Klavier. Anträge an die Administration. 1671

Großes, elegantes Herrenzimmer per sofort gesucht. Anträge unter J. K. an die Administration. 0

Dienstwähden wird aufgenommen. Legitimation vorhanden. Adresse in der Administration. 1678

Junger Speisenträger aus erstklassigem Wiener Hotel empfiehlt sich seinem Hotel oder Kasino in Pola. Eintritt sofort. Legitimation nicht vorhanden. Adresse: A. Bartoszko, Wien, XVI. Bez., Kirchstettengasse 7-9, 1. Stock. R.

Steiner Baugrund auf Monte Rizzi zu verkaufen. Anfragen sind zu richten an Frau Fauni Kiesling, Trautensau, Farbergasse 9 (Böhmen). R.

Bauer-Filzhütte Federn, Blumen, Schleier etc. werden an Wochentagen von 9—11 Uhr vormittags und von 4—6 Uhr nachmittags verkauft. Luise Charvat, Via Ostilia 3, 1. St., rechts. 1650

Smoking zu verkaufen. Emil Messner, Via Lepanto Nr. 14. 1683

Verkaufte Kofferinventar für einen Marinemechaniker zu verkaufen. Villa Pohl, Aufmühlstraße 37, 1. St., von halb 6 bis 8 Uhr p. m. 1672

Zigaretten Zieharmonika zu verkaufen. Čertek, Via Dignano 19, 1. St. 1682

Müllerer Eiskästen von der Offiziersmenge des Festungsspalts Nr. 3 zu kaufen gesucht. 1680

Kabinenkoffer oder großer Reisekorb zu kaufen gesucht. Gef. Zuschriften an Ignaz Presl, Policarpo Nr. 190. 1685

Zwei Bettinkästen werden gekauft. Charvat, Via Ostilia 3, 1. St., rechts. 1678

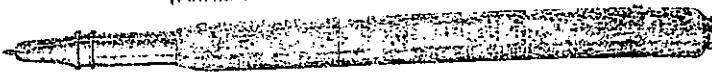
Klavierunterricht gesucht. Anträge an die Administration. 1675

Klavierschüler Streif Franz aus Wien übernimmt Stimmen- gen und Reparaturen. Gef. Zuschriften erbeiten unter „Klavierschüler Streif“ an die Administration 4. Bl. 1682

Verloren wurde auf dem Wege Via Tartini—Via Barbacanenplatz eine goldene Brosche mit 3 blauen Steinen. Gegen Belohnung abzugeben in der Administration. 1681

,DRUSEIDT“ der vollkommenste Füllfleistift der Welt.

(Patentiert in allen Industrielanden der Erde.)



Nach kurzen Gebrauch
dauernd unentbehrlich!

Einzig bequem, den Knopf nur drückt,
Schreibe, dann drückt das Blei zurück.

Früh kommt ohne
Zeitverlust in die Arbeit.

Gebrauchsleitung: Ein Druck auf den Knopf bringt die Bleispitze zum Vorschieben, so daß man einfach die Bleispitze zurückziehen kann, um die Schreibbarkeit drückt. Beim Zurückziehen wird die Bleispitze abschließen, so daß sie nicht leicht gegen die Bleibüchse stößt. Durch die Bleispitze ist es möglich, durch einen Umstand ab, so drückt man sie leicht gegen die Bleibüchse, wenn der Druck oben erscheint. Ein Druck auf denselben bewirkt wieder das fadenlose Herausziehen des Bleispiels. Der Stift braucht somit keine Übersteckhülse, kein Drehen und auch die zweite Hand zu setzen braucht. Die Schreiblinie ist dünn und braucht daher nicht gespielt zu werden.

Reserveminen: Jeder Druckstift ist in der Hülle mit einer Reservemine gefüllt. Nach Verbrauch kann man zur Original-Druckstiftmine, die in allen Geschäften zu findbar sind, erhältlich sein. Kein Artikel der Welt eignet sich so vertieft als Festscherk wie der ideal, mit einer Druckstiftmine. Druckstift Patent-Druseidt, welche ist in Metall-, Zelluloid- und einem Luxusstiftkörper in verschiedenen Größen mit Graphit-, Kopfer- und Felsenschreibern erhältlich in der

Papierhandlung Jos. Krmpotić, Custozaplatz 1.**KINOTHEATER NOVARA**

Heute Mittwoch:

Mirko Pasqua

Drama in 6 Akten. --- In der Hauptrolle

VIGGO LARSEN und WANDA THEUMAN

Neuheit für Pola! Filmänge 1900 Met.

Bilder Sr. Majesta

(Frachtausgabe des Kriegshilfsbureaus, im Formate 472 cm und 2229 cm)

Zu haben bei

Jos. Krmpotić, Custozaplatz Nr.

Gebrauchte, bzw. nicht mehr verwendbare

Handstempelgriffe

aus Holz kaufen in jeder Menge bei

druckerei Jos. Krmpotić, Custozaplatz

Alfred Marlinz:

Seemannsständch

Für Gesang und Klavier. — Preis K.—

Vormerkungen

**auf ganze, halbe, Viertel- und Achtel-Lose
der 9. k. k. Österr. Klassenlotterie**

**werden, u. zw. nur im schriftlichen Wege, behufs gemeinsamer
Bestellung für Pola bei Angabe der genauen Adresse des Be-
stellers von der Verwaltung unseres Blattes entgegengenommen.**

Die Bestellung ist zu adressieren:

Verwaltung des „Polaer Tagblatt“ (Klassenlotterie) in Pola.